

Ein Sturm und flackernde Leuchtdioden

Der scheidende Theaterdirektor Gian Gianotti hat mit der Uraufführung seines Werks «TemPest» viel gewagt und nicht nur überzeugt.

Am Anfang stand Shakespeares Tempest – das Drama, mit welchem der grosse englische Dichter seine Karriere beendet haben soll. Eine kleine Bühnen-Ewigkeit von 400 Jahren später verabschiedet sich Gian Gianotti als Künstlerischer Leiter vom Theater Winterthur mit der Uraufführung seines abendfüllenden Gesamtkunstwerks «TemPest». Dazwischen liegt nicht nur die barocke Semi-Opera von Matthew Locke, sondern auch Saskia Bladt und Martin Derungs' kompositorische Auseinandersetzung mit dem Stoff. Unter diesem weiten Bogen vereinigten sich für das ambitionierte Gemeinschaftsprojekt, Wort und Musik, Tanz und Schauspiel, Elisabethanische Magie und digitaler Leuchtdiodenzauber. Mit seinem hybriden Programm aus höchst artifizierter Wortkunst, barocken Madrigal und Masque, zeitgenössischem Ausdruckstanz und Neuer Musik versprach der Abend ein ganz besonderes theatrales Erlebnis.

Nuanacenreiches Orchester

Das musikalische Fundament legte das Zürcher Barockorchester unter der Leitung von Matthias Weilenmann. Der Klangkörper, welcher sich eigentlich der Alten Musik verschrieben hat, bewies seine Qualitäten im Umgang mit den neu komponierten musikalischen Interventionen von Martin Derungs und den Klangwelten von Saskia Bladt. Auch wenn das Orchester zuweilen donnernd sein Durchsetzungsvermögen demonstrierte, überwog das fein artikulierte, nuancenreiche Spiel, welches genau den Ton des hoch verdichteten und trotzdem leerstellenreichen Textes von Gianotti traf. Die szenische Einbindung der Musiker half zwar, Musik und Text näher zu verbinden, brachte jedoch eine gewisse Un-

ruhe mit sich und forderte vor allem bei der Kommunikation über grösserer Distanzen Abstriche bei der Präzision des Zusammenspiels.

Bedauerliche Kluft

Das Gegengewicht zur Musik bot das szenische Geschehen nach Gianottis Libretto. In dessen Mittelpunkt stand der von Norbert Kentrup mit grosser Bühnenpräsenz verkörperte Prospero. Dieser dirigierte mit seiner Wortmagie nicht nur die Figuren auf der Bühne, sondern auch die Musiker und Sängerinnen.

Trotz der Anstrengungen von Rolf Derrer (Licht und Szenografie), blieb aber eine Kluft zwischen Bühnengeschehen und Aufführenden. Dies war umso bedauerlicher, als gerade das Schlusstableau des Abends den An-

satz einer Synthese erkennen liess. Mit den Mitteln von Perspektive und Licht wurde eine Wirkung erzeugt, welche sich abhob von der übrigen repetitiven Illustration des Geschehens durch das Leuchtdiodengeflacker.

Die Schwierigkeit des Abends bestand aber in der poetischen Qualität von Gianottis Libretto. Durch seine Sprache entfernte er sich von der ohnehin spannungsarmen Handlung Shakespeares. Der Text, welcher die Insel und das ganze Geschehen etwas didaktisch als Illusion enthüllt, bot für ein Werk von beinahe zwei Stunden Aufführungsdauer schlicht nicht genug Substanz und Entwicklungsmöglichkeiten. Zentrale Punkte des Dramas wie das Verhältnis zwischen Schöpfer und Schöpfung oder Vater und Tochter wurden zwar untersucht,

konnten aber nicht auf das Konzept des Werkes übertragen werden. Statt lyrischem Spiel und luftiger Assoziation war eher ein angestregtes Symboldeuten zu beobachten.

Der musikalische Spagat über die Jahrhunderte klappte hingegen mit Leichtigkeit. Ein superbies Vokalensemble liess mit den barocken Originalkompositionen prächtige Klanginseln im Strom von Saskia Bladts Tonwelt entstehen, wobei vor allem Barbara Böhni (Sopran) mit ihrem klaren Ton die Kraft der Musik vorführte. Auch wenn wohl die Dimensionen des Werkes besser mit dessen Ton hätten abgestimmt werden können, so dürfte sich Gian Gianotti mit seinem Abschiedsgeschenk ans Winterthurer Publikum ein bleibendes Andenken geschaffen haben. | MARC HOPPLER



Anstrengende und angestregte Andeutungen sowie repetitives Leuchtdiodengeflacker auf der Bühne. Bild: pd